

CAROLINE SESTA

# DES TEUFELS FINGER

I - WIE ALLES BEGANN

Copyright © 2021 Caroline Sesta  
Alle Rechte vorbehalten.

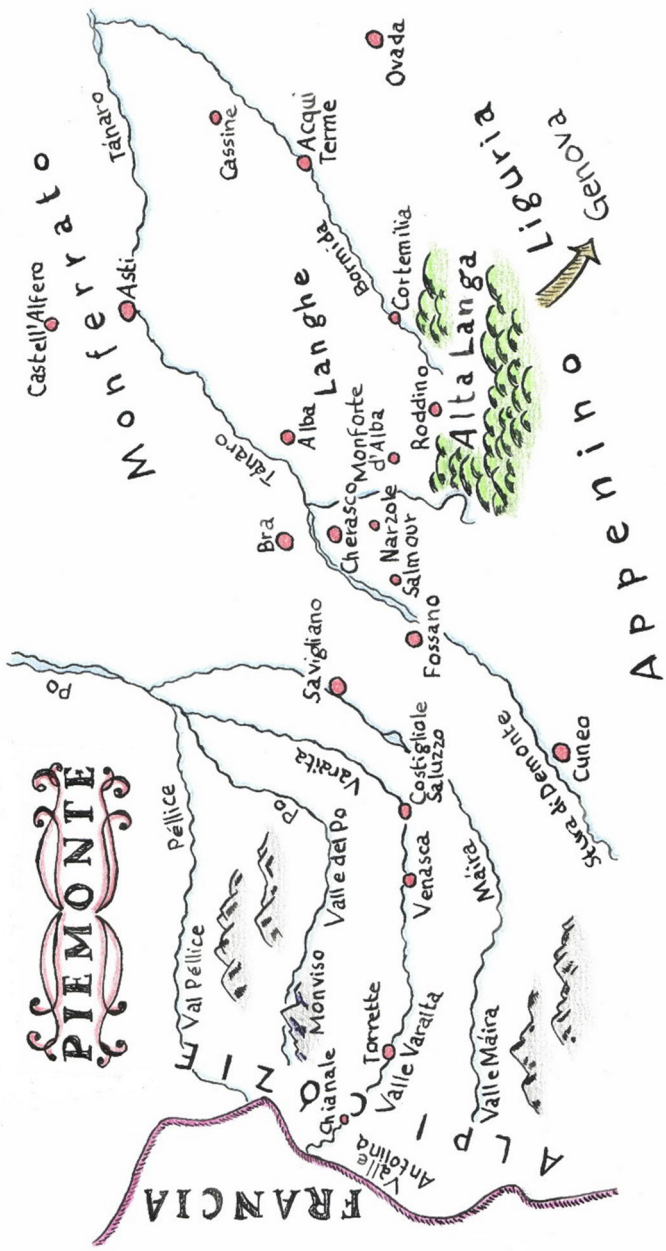
[www.Caroline-Sesta.com](http://www.Caroline-Sesta.com)

## DIESES SPANNENDE LIEBES-MÄRCHEN

*wendet sich an keine bestimmte Leserschaft. Aber derjenige, der zu diesem Erwachsenenmärchen greift, sollte Hang zu Fantasie & Romantik sowie großen Gefühlen & kleinen Schwächen haben. Daneben Freude an bildhaften Landschaftsbeschreibungen, feingezeichneten Charakteren und unterhaltsam eingeflochtenem Allgemeinwissen. So darf er schmunzeln, weinen, träumen...*

*Warum der Teufel? Warum Italien? - Keinesfalls wegen Kitsch & Klischee! Vielmehr für eine Lesebühne vollgepackt mit märchengleicher Theatralik, die in vergnüglichen Lesestunden dem Alltag den Rücken kehren lässt.*

*Also dann: Vorhang auf!*



# Kapitel 1

Piemont, Juni 1557

„Lass ihn auf jeden Fall erst auf mein Zeichen von der Leine!“

Lauro<sup>1</sup> sah zu seinem kleinen Bruder und blies in die Tröte, der er den Laut einer Wildente entlockte.

„Ja, ich habe es kapiert, Lauro. Wie oft willst du es mir noch erklären? Ich bin doch kein Kind mehr!“, beschwerte sich Fausto ungeduldig.

Versöhnlich lächelnd wuschelte Lauro ihm den Haarschopf und ging die wenigen Schritte zurück zu seiner Fuchsstute, die er unweit an einen Baum gebunden hatte.

„Ungestüm wie eines deiner Fohlen, Luisa“, kommentierte er die Ungeduld des Bruders.

Er zog ein Lederbändchen aus dem Wams und band damit seine halblangen Haare im Nacken zu einem Zopf zusammen. Es ging ein leichter Wind und er wollte nicht, dass sein Raubvogel bei der Jagd abgelenkt würde.

Bevor sich Lauro dem Falken widmete, hakte er der Stute das Trensengebiss aus, lockerte den Sattelgurt und schnallte ihr den vollen Hafersack vors Maul. Nach einem letzten Tätscheln am Pferdehals ließ er den am Sattel fest-gemachten Gerfalken, der noch das Lederhäubchen auf dem Kopf trug, auf seinen behandschuhten Unterarm steigen.

„Dann los!“ Lauro war wieder bei Bruder und Hund.

Fausto nickte eifrig und fasste Cesare, den weiß-orange geschimmelten *Spignone italiano*, fest bei der Leine.

„Und ab jetzt...“ Mit einem Finger über den Lippen signalisierte Lauro, dass sie von nun an schweigen und sich ausschließlich durch Zeichen verständigen würden.

„Ja, ja.“ Fausto verdrehte zappelig die Augen.

Wieder lächelte Lauro. Er nickte und begann, sich langsam und leise durch das vor ihnen liegende Dickicht zu arbeiten, eine schützende Hand immer vor dem Falken.

Kaum dass sie im Unterholz schlichen, fing der Hund an zu wittern.

Pausenlos bewegte sich die Hundenase. Zunehmend gespannt zeigte sich nicht nur die Körperhaltung des Vorstehhundes, sondern auch die seines jungen Führers...

---

1 spricht: La-uro ; italienischer männlicher Vorname (der Lorbeerbekränzte)

Am Rande einer Lichtung war Lauro gewiss, dass Cesare die Nähe eines Fasans anzeigte.

Behutsam löste er die Lederriemchen, die die Krallenfüße des Raubvogels hielten, und nahm ihm das Häubchen vom Kopf. Danach warf er ihn kraftvoll in die Luft. Augenblicklich stieg der Falke in die Höhe.

Lauro sah ihm nach und wartete, bis der Vogel, einige Kreise gezogen, über ihnen verharrete.

Auf den Lockruf der Tröte ließ Fausto Cesare von der Leine.

Dieser stob aus dem Unterholz in das hohe Gras der Lichtung und zeitgleich flüchtete ein prächtiges, buntschillerndes Fasanenmännchen mit lautem Gegacker in das Lichte des offenen Waldstückes.

Pfeilschnell schoss Lauros Falke im Sturzflug vom Himmel. Als er die Flugbahn des Fasans erreicht hatte, öffnete er halb seine Schwingen und schlug dem begehrten Vogel die Klauen in den Leib.

Mit ihm am Boden, begann der Gerfalke sofort das Rupfen seiner Beute.

„Lauf, Fausto, schnell!“, rief Lauro dem Bruder zu, der bereits die Beine in die Hand genommen hatte.

Noch während Fausto rannte, griff er in seine Umhängetasche und zog ein kleines Stück frisches Fleisch hervor. -

„Geschafft, gut gemacht.“

Lauro trug den Gerfalken wieder auf dem Unterarm. Lobend strich er dem Vogel über das Gefieder, während dieser mit der scharfen Spitze seines Schnabels gierig am Fleischstück riss, das Fausto ihm anstatt der Beute untergeschoben hatte.

Stolz nahm Fausto den erlegten Fasan an sich und hob ihn in die Höhe. Er begutachtete das prächtige Gefieder und den ausgewachsenen, eine üppige Fleischmahlzeit verheißenden Vogelkörper. Danach verschnürte er beflissentlich dessen Beine.

„Weiter?“ Erwartungsfroh sah Fausto zu Lauro.

Der Bruder nickte und erneut schoben sie sich gebückt und lautlos durch das umliegende Dickicht, bis Cesares Nase unruhig zu zucken begann...

Wieder konnte man einen Raubvogel in den Lüften erst kreisen, dann ruhig abwarten sehen. Wieder schoss ein Hund aus dem Dickicht und wieder schrie ein Wildvogel auf...

„Genug für heute“, beendete Lauro die Beizjagd. „Mehr brauchen wir wirklich nicht, Fausto. Wer soll denn das ganze Fleisch essen, he?“

„Gut, Bruder. Aber nächste Woche gehen wir wieder auf die Pirsch. Versprochen?“ Faustos Jagdeifer war ungebrochen.

„Versprochen. So denn das Wetter passt und wir schon wieder Appetit auf Fasan haben.“

„Es gibt ja auch noch die Rebhühner oder die Hasen oder...“

Lauro winkte lachend ab und setzte den Raubvogel auf den Knauf seines Sattels.

Fausto gab keine Ruhe. „Oder wir nehmen die Armbrust und holen uns ein Borstenvieh. Denn ich erinnere mich“, betonte er neunmalklug, „wie Mutter letzthin äußerte, sie hätte so Appetit auf eine Wildschweinpastete.“

Lauro wurde strenger. „Fausto, bevor du mit einer Armbrust auf ein Wildschwein zielst, führt die *Varaita*<sup>2</sup> noch öfter Hochwasser.“

„Du wirst es sehen. Ich frage Vater und der erlaubt es.“

„Einverstanden“, kommentierte Lauro mit leisem Lächeln. „Frage Vater und wir reden darüber, nachdem unser *Torrente*<sup>3</sup> noch einige Male Hochwasser führte.“

Fausto schnaufte trotzig.

„Willst du wieder mitreiten, Fausto?“

Während Lauro das Trensengebiss einhakte, schickte er ihm einen versöhnlichen Blick. Schließlich waren sie zu zweit auf der Stute in den Wald aufgebrochen.

„Nein, nein. Wie ich dich kenne, schlenderst du in einer halben Ewigkeit zurück nach Hause. Ich will Vater sofort zeigen, was wir gejagt haben. Und Hunger, ja, Hunger habe ich auch!“

Der Jüngling warf die erlegten, an den Krallen zusammengebundenen Fasane über seine Schultern und rannte los. Cesare folgte ihm auf dem Fuße.

Übermütig sprang der Hund umher und haschte nicht nur nach der Jagdbeute, sondern auch nach der wohl verlockend nach Fleisch duftenden, um Faustos Hüften schlenkernden Umhängetasche.

Lächelnd sah Lauro den beiden hinterher.

Mit der Stille, die ihn umging, als Bruder und Hund hinter der nächsten Kurve verschwunden waren, mit dem leisen Rauschen des Waldes und dem gelegentlichen Schnauben seiner Stute kehrte seine so geliebte Ruhe in ihn ein. Aufrecht im Sattel, den Falken auf dem angewinkelten Unterarm, sog er den ihn umgebenden Duft der Natur ein und ergab sich seinen Grübeleien.

Nach einem halbstündigen Ritt in gemächlichem Schritt tauchte sie vor ihm auf, die elterliche Burg...

---

2 Gebirgsfluss, aus den Cottischen Alpen kommend, namensgebend für das Valle Varaita, mündet in den Po

3 ital. Fluss



„Ihren Hafer hat sie aufgeessen, Korbinian.“

Nachdem Lauro den Falken in die Voliere gebracht hatte, reichte er dem Pferdeknecht die Zügel der Stute und den leeren Hafersack. „Tränke sie reichlich und reibe sie gut mit Stroh ab. Die Bremsen haben ihr wieder zugesetzt, heute im Wald, drückend wie das Wetter war.“ Lauro rieb an seinen Insektenstichen.

„Ja, junger Herr, wie Ihr wünscht.“

Der Knecht verneigte sich und führte Lauros Fuchsstute in Richtung der Stallungen. „Dann komm, Luisa. Warst du wieder eine Brave, heute“, hörte man den hochgewachsenen Blondschof mit der Statur und Kraft eines Hünen.

Mitunter ungehobelt und grob zu seinen ihm gleichgestellten Mitmenschen, war der Teutsche<sup>4</sup> dennoch einer der sanften und einfühlsamen Pferdeknechte. Noch nie hatte Lauro gesehen, wie Korbinian eines der ihm anvertrauten Rösser anschrie oder gar schlug und man spürte, dass die Tiere ihm vertrauten. - Lauro mochte ihn.

Er sandte Pferd und Knecht einen wohlwollenden Blick nach und wandte sich eilig zur Burg. Hatte er sich für seinen Ritt zurück viel Zeit gelassen, musste er sich nun sputen, um zum abendlichen Mahl mit Eltern und Bruder nicht zu spät oder gar unzureichend gesäubert und gekleidet zu erscheinen. Zöge er damit umso mehr den Unmut seiner Mutter auf sich, der ihn seit einer Weile des Öfteren traf...



Wohl einst zum Schutz war die Montemano'sche Burganlage auf der Kuppe eines bewaldeten Hügels errichtet. Uneinsehbar über dem Ort *Venasca* gelegen, erreichte man von dort aus das trutzige Natursteingemäuer in einem gut halbstündigen Fußmarsch. Das zum Bau verwendete, für die Gegend typische Schiefergestein fügte sich auf das Trefflichste in die Landschaft ein. Grün-weiß ausgeflaggt, flatterten die Burgfahnen das ganze Jahr über fröhlich im Wind. Unzählige, an Fenstersimsen und Mauervorsprüngen befestigte Blumenkästen, üppig bepflanzt mit Nelken, betupften das Gemäuer dazu in den Sommermonaten mit weithin schillerndem Purpur.

Von der Burg selbst bot sich ein herrlicher Rundumblick:

---

<sup>4</sup> veraltet für deutsch



Gen Osten blickte man weit in die Ebene nach *Costigliole Saluzzo* und *Savigliano*, in welcher der Burgherr Ländereien sein Eigen nannte und großflächig Obstbau betrieb. Wendete man sich gen Westen, erhoben sich, klares Wetter vorausgesetzt, die vorgelagerten Berge der *Cottischen Alpen*. In Norden und Süden umgaben die Burg unzählige Hügel. Bewachsen mit üppigem Mischwald und *Marronis*, zeigten sich diese sattgrün in Frühling und Sommer, bunt-golden schillernd im Herbst und schneeweiß bedeckt im kurzen, aber intensiven Winter. Sah man nach oben, zum Himmel, waren es die selteneren Momente, in denen kein Greifvogel in den Lüften kreiste. Die Vogelwelt bescherte dazu ein unablässiges, mit dem Sonnenaufgang beginnendes Konzert aus Gezwitscher, das im Sonnenuntergang die Grillen mit ihrem Gezirpe bis spät in die Nacht hinein fortsetzten.

Um die Burg selbst hatte man Waldstücke gerodet und diese dienten als üppige Blumenwiesen, aber auch als Weiden für die Pferde der Burgbewohner. Einige der dort früher gestandenen alten Apfelbäume waren nicht aus der Erde gerissen worden, und an den ihnen überlassenen Früchten labten sich nun die Pferde nach Lust, Laune und Reifezeit.

Die nördliche Hälfte der Burganlage war auf einem tief und steil abfallenden Felsen errichtet, um einen feindlichen Angriff aus dieser Richtung auszuschließen. Den südlich sanft auslaufenden Hügel dagegen nutzte man, um die Burg komfortabel zu bewohnen. Auf die Anlage eines Burggrabens hatte man vor allem wegen der felsigen Nordseite verzichtet. So gab es dem wuchtigen hölzernen Burgtor vorgelagert auch keine Zugbrücke, die man hätte hochziehen und sich zusätzlich verschanzen können. Im Gegenteil. Das Tor blieb zumeist geöffnet und man gewährte praktisch jedermann Zugang zum Burghof. Vertrauen signalisierte man an die Umgegend und, außer vielleicht einem Tagedieb, der für sein tägliches Brot die Finger streckte, verehrte man die Familie der Montemano's zu sehr, als dass man ihr Schaden zugefügt hätte. Trotz unsicherer Zeiten als Wohltäter bekannt, hüteten die ansässigen Bauern und Siedler den *Conte* Giovanni di Montemano in Dankbarkeit wie ein Kleinod. Er ließ sie in seinen Obstplantagen und Esskastanienwäldern für gerechten Lohn arbeiten. Dieser reichte aus, um die Familien gut zu ernähren. Niemand litt Hunger und sonntags brutzelten die Hausfrauen nicht selten ansehnliche Stücke des geliebten piemontesischen Rindfleisches in ihren Pfannen.



---

5 Esskastanien

6 ital. Graf

Vor allem den älteren der beiden Söhne, Lauro di Montemano, trafen, wenn man sich zur sonntäglichen Messe in der *Parocchia Maria Vergine Assunta* in *Venasca* einfand, die verliebten Blicke der Mädchen und jungen Frauen der Gegend. Er gefiel, mittelgroß wie er war, dabei stattlich und muskulös, immer gekleidet in Gewänder aus feinem Kammgarn und Rauleder, gehalten in den Farben grün und braun, geschmackvoll, aber eher bodenständig als elegant. Passend zu seinem haselnussbraunen halblangen Haar steckten seine Beine zumeist in farbengleichen, kniehohen Lederstiefeln. Wie haschte die Weiblichkeit nach einem Blick aus seinen warmen, blaugrauen Augen oder einem Lächeln aus seinem wohlgeformten, verlockenden Mund. Jedoch, nicht einmal schien ihm auch nur einer der heimlichen Annäherungsversuche aufzufallen. Zurückhaltend freundlich sah er sich um. Seine Augen ruhten dabei aber nie länger auf einer der heiratsfähigen Töchter, sodass man den Eindruck hätte gewinnen können, er nähme überhaupt eine der Frauen in ihrer Persönlichkeit wahr. Still war er, in sich gekehrt und zumeist grübelnd.

Ganz anders der aufgeweckte kleine Bruder: Kaum achtzehnjährig, war er neugierig. Ungeniert und offenherzig wanderten seine Blicke während des Gottesdienstes oder wann immer man ihn sonst im Ort oder in der Umgegend entdeckte. Jedermann sah er unverblümt ins Gesicht, lachte, versuchte, Stimmungen und Gedanken zu ergünden. Stets vermittelte er den Anschein, er sei mit allem beschäftigt, nur nicht mit sich selbst. Doch dieser Schein trog. Fausto war wissbegierig, kontaktfreudig. Er lechzte nach Leben und verinnerlichte dabei jeden seiner Eindrücke.

Pilz- und wildreich wie die Gegend war, üppig und buntgemischt der Wald mit seinen Marroni, Buchen, Steineichen und vor allem den schlanken Birken mit ihrer schneeweißen Rinde, der weiche Boden bedeckt von fein duftenden Walderdbeeren, tiefblau leuchtenden Heidelbeeren, prallen Brombeeren und wildem, den Waldboden gleich einem zartvioletten Blütenteppich schmückenden Thymian, betörende Aromen ausströmenden Majoran - Lauro fühlte sich wie im Paradies.

Besonders liebte er es, in aller Frühe auf den schmalen steinigen Pfaden durch die unzähligen Hügel der Gegend zu streifen. Fasziniert von den Eindrücken der Natur, die sich ihm boten, ließ er sich von ihnen verzaubern, gleich welche Jahreszeit es hatte:

Im Sommer war es der angenehm kühle Morgentau, niedergeschlagen auf das satte Grün und die zahllosen großen und kleinen Schiefersteine, die den Boden übersäten, und, so angefeuchtet, wie magisch glitzerten. Im Herbst durfte ihn der dichte Nebel umhüllen, der sich anmaßte, seine Blicke auf die intensiven Herbstfarben zu zügeln, ihn dafür aber mit feucht-würzigen

Düften des gefallenen Laubs entschädigte. Im Winter betörte ihn der frische Schnee. Die Natur mit kristallinem Weiß für wohligen Schlummer sanft zugedeckt, ließ er ihm als aufmerksamen Betrachter dennoch das Frühlingserwarten der Knospen an Bäumen und Sträuchern für vorfreudige Aussichten durchscheinen. Zartes Grün, zuverlässiges Wiedererwachen der Pflanzenwelt und das Plätschern der kristallklaren, mit Schmelzwasser üppig angefüllten Bäche berauschten ihn im Frühling.

Lauro di Montemano war gottesfürchtig bis in seine tiefste Seele. Ohne dass es ihm eine sonntägliche Predigt zurufen musste, kam diese aus seinem Innersten. Ausgelöst durch die ihn alltäglich umgebende himmlische Natur wuchs sie seit seiner Geburt in ihm. Zutiefst verwurzelt in die Heimat und ihren Traditionen würde er alles tun, nur eines nicht - die Burg seiner Eltern jemals verlassen.



Wie jeden Morgen im Speisesaal ging Lauro zuerst zu seinem Vater, kniete vor ihm nieder und küsste ihm die Hand. „Guten Morgen, geliebter Vater.“

„Guten Morgen, mein Sohn“, erwiderte Conte Giovanni di Montemano und legte seinem Erstgeborenen eine Hand auf den Scheitel. „Alles Gute zu deinem Geburtstag.“ Er neigte sich und küsste ihm die Stirn. „Verbringe ein weiteres glückliches Jahr.“

Dabei wanderte sein Blick sorgenvoll zu seiner Gattin:

Die Gerüchte um einen erneuten Vorstoß der Franzosen verdichteten sich nicht nur... Doch *Contessa*<sup>7</sup> Eleonora di Montemano erwiderte seinen Blick nicht. Sie trug ob ihres großen Sohnes an ganz anderen Gedanken.

„Habt Dank, Vater.“

Lauro erhob sich, ging zu seiner Mutter und küsste ihr die Wange.

Sofort griff sie nach seiner Hand. „Auch ich wünsche dir alles Gute zu deinem Geburtstag, mein Sohn.“

Schon wollte sich Lauro auch bei ihr bedanken, als sie ihm einen ernsten Blick schickte, tief Luft holte und eine ihrer ihm so unangenehmen Predigten vom Stapel ließ:

„Ich wünsche dir, nein, ich bitte dich eindringlich, dass du dich in deinem neuen Lebensjahr endlich ehelichst. Du bist jetzt dreißig Jahre alt. Wie lange willst du noch warten und deines Vaters Geduld, dir die Wahl einer Braut zu überlassen, strapazieren? Bald bist du ein alternder Mann. Und so wirst du

---

<sup>7</sup> ital. Gräfin

dir eine um einiges jüngere Frau nehmen müssen, die dir gesunde Kinder schenken kann, um unsere Linie zu erhalten, dass du, wie ich es dir prophezeie, Unglück erleidest mit einem jungen temperamentvollen Ding. Deines welkenden Körpers schnell überdrüssig, wird sie dir Hörner aufsetzen und sich einen gleichaltrigen Liebhaber suchen.“

„Mutter, bitte“, flehte Lauro, als sie ihren Redeschwall beendet hatte.

Auch sein Vater mischte sich ein. „Eleonora, mein Glück“, beschwichtigte er, „nicht heute, nicht an seinem Geburtstag.“

„Doch!“, trumpfte Eleonora auf und man meinte, sie hätte unter dem Tisch mit dem Fuß aufgestampft. „Gerade heute!“

Fausto, der an einem süßen Hörnchen knabberte, duckte sich, sah aber von unten grinsend zu seinem großen Bruder. „*Na? Hat sie dich wieder am Wickel?*“

Lauro wollte am liebsten auf dem Absatz umkehren und den Speisesaal verlassen. - Der Respekt seinen Eltern gegenüber verbot es ihm. Still setzte er sich auf seinen Platz. Er griff nach einem Brotstück, bestrich es dick mit Aprikosenmarmelade und ließ sich vom geliebten Geschmack besänftigen. -



Seine Mutter war zumeist liebevoll. Nur manchmal wurde sie aufbrausend und bestimmend. Der Vater hingegen war ausnahmslos gütig:

Lauro fühlte sich wohl und geborgen in der Nähe seiner Eltern, und er wollte Sohn sein, einfach nur Sohn. Nicht junger Burgherr, nicht Ehemann mit Ehefrau und Kind, nicht Stammhalter der Linie - noch nicht. Zu viele Unbekannte gingen damit einher, die er nicht vorhersehen oder genau abwägen konnte.

Lauro saß an seinem Lieblingsplatz unter den knorrigen Aprikosenbäumen unweit der Burg. Den Rücken an die dicke, verwachsene Rinde eines Baums gelehnt, bogen sich die mit reifen Früchten vollbehängten Äste zu ihm. Nur die Hand musste er ausstrecken, um eine der geliebten Köstlichkeiten in den Mund wandern zu lassen. Der intensive Aprikosenduft wurde noch überlagert von der schweren Süße der in der Umgegend blühenden Sommerlinden. Seine ihm heilige Stille durchbrochen vom emsigen Summen der unzähligen Bienen, hatte Lauro zum Geschmack der Aprikosen bereits in Vorfreude das Aroma von Lindenblütenhonig auf der Zunge...

Tief versunken schloss Lauro seine Augen, die Predigt der Mutter, er möge sich endlich ehelichen, noch in den Ohren. Schlicht - er wusste nicht, wie sie waren, die Frauen. Er hatte sich bis jetzt nicht darum bemüht, dies

herauszufinden. So wusste er auch nicht ansatzweise, welche der in Frage kommenden Töchter er zu seinem Weib machen sollte:

*Glück oder Unglück, was würde sie ihm bringen, die Ehe?*

Er dachte an Vincenzo, seinen besten Freund. Glück war ihm widerfahren, als er seine große Liebe heiratete. Doch allzu schnell wurde es ihm wieder genommen, von Gott im Kindbett. So verlor er beide, Weib und Kind. Sein Segen gewandelt in unsägliches Leid und tiefsten Schmerz.

Lauros Brust verengte sich und Angst vor einem gleichartigen Schicksal stieg in ihm auf. Wie immer kämpfte er dagegen an.

Er holte tief Luft und stieß diese gleich einem Seufzer wieder aus... Im selben Moment erschrak er heftig.

Fausto hatte sich in seiner unbeschwerten, jugendlichen Art angeschlichen und mit einem übermütigen Schrei auf ihn geworfen.

„Fausto!“, fuhr er zuerst auf, seufzte dann erleichtert und lehnte sich wieder zurück an den Aprikosenbaum.

Liebevoll den Bruder bei den Schultern genommen und auf seinen Schoß gedrückt, lächelten sie einander an.

„Was grübelst du wieder, Lauro? Beschäftigt dich die Predigt unserer Mutter?“

„Achtzehn...“

Statt einer Antwort wanderten Lauros Gedanken.

*Sollte er sich wünschen, noch einmal die Jugend des Bruders zu besitzen? Gefühlt alle Zeit der Welt, bevor das Leben einen ernsten Klang annahm?*

„Sag schon“, forderte Fausto abermals Antwort. „Was siehst du mich so an?“

Indes, der große Bruder schwieg weiter. Er wusste seine Stimmung nicht in Worte zu fassen. Wie immer war er einfach nur nachdenklich und grübelte.

„Angelica“, begann Fausto, nachdem er vergeblich einige Minuten auf eine Erwiderung des Bruders gewartet hatte, „weißt du, sie hat mich in der letzten Sonntagsmesse angelächelt. Als ich es bemerkte und zurücklächeln wollte, schlug sie schnell ihre Augen nieder. Meinst du, sie ist in mich verliebt, Lauro? Weißt du, wie sie sind, die Mädchen?“

Sein Bruder reagierte. Allerdings schüttelte er nur schulterzuckend mit dem Kopf. Fausto kicherte.

„Lauro, du bist nun dreißig, ich bin achtzehn. Also bist du, rund gerechnet, doppelt so alt wie ich. Was hast du gemacht die ganzen Jahre, dass du nichts weißt über die holde Weiblichkeit? Wenn ich erst so alt bin wie du, werde ich es längst wissen. Vor allem, wie man sie verführt.“ Genießerisch verdrehte er die Augen.

Jetzt wurde Lauro hellhörig.

„Wenn mich Angelica nochmals anlächelt, dann verführe ich sie. Alsbald.“ Das letzte Wort besonders betont, lächelte Fausto keck.

„Das lässt du bleiben“, knuffte ihn der große Bruder. „Das Verführen gehört in die Ehe und sonst nirgendwohin.“

„Du bist ein langweiliger Apostel.“ Fausto fing an zu stänkern.

Lauro setzte einen strengen Blick auf. Er griff nach dem Schultermantel, der mit einer Kordel locker um den Oberkörper seines Bruders gewunden war, und stülpte ihn über Faustos Kopf. Anschließend nahm er den Jüngling in den Schwitzkasten.

„Lauro“, strampelte Fausto schreiend, „ich bekomme keine Luft!“

Lauro blieb unbarmherzig. Noch fester klemmte er Fausto unter seinen Arm. „So finster ist es und so dünn wird deine Luft sein, kommst du in die Hölle, weil du vor der Ehe eine Frau verführt hast.“

Damit entließ er den japsenden Jüngling.

Fausto wühlte sich aus seinem Mantel wieder hervor und sprang auf.

Schnell lief er einige Schritte davon und drehte Lauro aus sicherer Entfernung eine lange Nase. „Und ich verführe sie trotzdem! Fang mich, fang mich!“, juchzte er spitzbübisch und sauste in Richtung der Burg.

Lauro ließ sich nicht anstacheln.

Er überlegte, wenn er einen eigenen Sohn hätte, ob dieser vielleicht so wäre wie sein Bruder. Abermals verfiel er ins Grübeln...



Als Lauro am gleichen Abend in seine Gemächer ging, schlug ihm entsetzlicher Gestank entgegen. Er musste nicht lange überlegen, um zu wissen, dass es ein frischer Stinkmorchel war, der seinen widerlichen Dunst verbreitete.

„Oh Fausto“, wurde er wütend, „*dieser Streich geht entschieden zu weit!*“

Er schnüffelte vorsichtig, ging dem Geruch nach und bückte sich, fündig geworden, nach dem klebrig-triefenden Pilz unter seinem Bett. Danach öffnete er ein Fenster und schleuderte den Morchel in hohem Bogen hinaus.

Nachdem er seine Hände gründlich gewaschen und an sich gerochen hatte, machte er sich auf die Suche nach dem Übeltäter.

Er fand ihn. Als er sich wutschnaubend auf Fausto stürzen wollte, um ihm eine Lektion zu erteilen, hielt er jäh inne. Durchströmt von Liebe sah er in das aus einer Blaubeerschnute lachende Gesicht seines kleinen Bruders.

„Du hast es übertrieben, Fausto, mit deinem Stinkmorchel.“ Vergeblich bemüht, klang Lauros Stimme alles andere als streng.

„Nein, das finde ich nicht“, kam sorglos zurück. „Ich war noch einige Stunden im Wald“, präsentierte er grinsend seinen blauen Mund, „und konnte dem Prachtkerl einfach nicht widerstehen. Er stand mir direkt vor den Füßen. Wie ein Wink des Himmels als angemessene Rache für den Schwitzkasten.“

Schnell kam er Lauro zuvor, der zu einem Widerwort anheben wollte.

„Aber, geliebter großer Bruder“, sah er entwaffnend in dessen leicht verzogenes Gesicht, „ich will auch die anderen Gaben des Waldes mir dir teilen. So setze dich her und warte auf mich.“

Schlicht wehrlos gegen Faustos liebenswürdigen Charme folgte Lauro seufzend.

Kurz darauf kehrte Fausto mit einem großen Stück Blaubeerkuchen zurück.

„Hier, Bruder“, schob er es Lauro zu. „Genieße den Kuchen. Stundenlang habe ich heute noch Beeren gesammelt und mich von den Insekten zerstechen lassen. Alles nur für deinen Geburtstag.“

Lauro griff zu und schmatzte genüsslich.

Vollends ausgesöhnt, bekicherten sich später zwei Blaubeerschnuten...



Nicht selten war bei Lauros Streifzügen durch die nahen Hügel ein einsam gelegenes Gehöft, geheißen *Lo di Vicei*, sein erkorenes Ausflugsziel.

Dort lebte eine alte Einsiedlerin. Viceli nannte man die Greisin und sie schien ewiges Leben zu haben. Soweit Lauro sich zurückerinnern konnte, saß sie auf einer grobgezimmerten, verwitterten Holzbank vor ihrem geduckten Natursteinhäuschen. Ihr gebräuntes Gesicht durchzogen tiefe Falten. Zumeist mümmelte sie etwas in ihrem zahnlosen Mund, während sie dabei etwas anderes zwischen ihren runzeligen Fingern rollte.

Als Kind hatte er Angst vor ihr. Aber seit er erwachsen war, trieb ihn eine unbestimmte Sehnsucht oft auf ihr kleines Anwesen.

Immer, wenn er mit seinem Hund bei ihr ankam, begrüßte sie ihn freudig. Im stets gleichen Ritual zeigte sie ihm lachend den zahnlosen Kiefer, lud ihn mit einem Winken auf ihre Bank ein und erhob sich. Den von lebenslanger, schwerer Arbeit gebeugten Rücken mit einer Hand abgestützt, schlurfte sie in ihr Häuschen und kam mit irgendeiner selbstgemachten Leckerei für ihn und seinen Hund zurück: Ein Becher frisch gemolkene Ziegenmilch, eine Scheibe warmen Brotes aus Kastanienmehl bestrichen mit dem würzigen Honig dieser Bäume, ein Töpfchen Suppe, ein Obst- oder Gemüsestück, eine Handvoll Nüsse...

Und wenn es auch nur ein Krug kühlen, herrlich frischen Quellwassers aus ihrem Brunnen war, genoss Lauro ihn mehr als jeden der noch so edlen Weine des Piemont.

Wie gerne saß er an ihrer Seite und lauschte ihren Geschichten aus einer Zeit, in der sie eine junge Frau und dem längst verstorbenen Ehemann in großer Liebe verbunden war. Sie ließ ihn teilhaben an ihrem kleinen großen Glück auf jenem abgelegenen Anwesen, das sie in tiefer Verbundenheit nie verlassen hatte. Sich an die Scholle gebunden, genauso wie Lauro sich mit Montemano verwachsen fühlte.

Wie oft versuchte er, im Klang ihrer Stimme und in ihrem Gesicht die junge Frau zu entdecken, die sie einmal gewesen war. Doch es gelang ihm nicht. Lediglich das ihr ureigene glockenhelle Auflachen, ihr von einem Augenblitzen begleitetes Zwinkern und die Grübchen, die ihren Mund umspielten, wann immer sie lächelte, ließen ihn ihr junges Wesen erahnen. Ansonsten blieb es verborgen. Wohlverwahrt im leisen Gleichklang des Tonfalls ihrer Stimme und unter unzähligen Falten.

Manchmal, wenn er ihren Erzählungen zuhorchte, dabei ein leichtes Lächeln über ihr Antlitz huschte und sie ihre Augen fast unmerklich zusammenkniff, wurde er unsicher, ob sie ihm wirklich eine Begebenheit aus ihrem Leben vortrug oder ob sie Geschichten machte. Flunkereien, erfunden, erdichtet, Glücksträume, kleine Lügen... Humor und Lebensfreude trotz ihres hohen Alters abgeteilt.

Indes, es war Lauro nicht wichtig. Viel zu gerne ließ er sich auch von ihren hauchfeinen Lügengespinnsten einfangen. Tagelang konnte er darüber lächeln, davon zehren, seine Gedanken in ihre Welten schweifen lassen...

Waren die von ihr geschenkten Wohlgefühle verbraucht, machte er sich in Hoffnung auf Nachschub alsbald wieder auf den Weg zu ihr.

*Lockte sie ihn etwa damit zu sich?*

Auch darüber dachte er nicht wirklich nach. Ernsthaft und grübelnd wie er war, schaffte sie es wie sonst keiner, ihn so zu erwischen, dass er einfach nur lockeres Bauchkribbeln empfand:

*Nichts abgewogen. Nichts durchdacht. Nichts in Tagen und Nächten zergrübelt...*

Mehr wünschte er sich davon. Aber in seinem Umfeld gab es ansonsten niemand wie sie. Allein, dass sie ihm zeigte, dass es auch in ihm eine unbeschwerte Seite - *nein, keine Seite, ein Eckchen* - gab, machte sie ihn glücklich, bewunderte er doch seit jeher, obwohl der ältere von beiden, die Leichtlebigkeit des kleinen Bruders. - Ein Stück weit wäre er gern wie Fausto. Aber die Fürsorge zu ihm, gespeist aus tiefer Bruderliebe, führte ihn wieder zurück zu seiner Ernsthaftigkeit.



„Vielleicht“, sann er oft, „ist sie es, eines Tages, die Frau an deiner Seite, die sie dir vollends entlockt, deine Unbeschwertheit. Lachend, kindhaft, federleicht...“

Bloß, wie und wo er jene Frau finden konnte, erschloss sich ihm nicht.

„Seid gegrüßt, Donna Viceli!“, rief er freudig.

Schon von weitem hatte er sie wie immer auf ihrer Bank entdeckt.

Sie winkte ihm zu und Cesare rannte, in sicherer Erwartung eines guten Happens, schwanzwedelnd zu ihr.

„Schön dass du mich wieder besuchst, mein Lieber“, kam ihre von ihm so gern gehörte vertrauensvolle Anrede jenseits seines Adelstitels. „Wer weiß, wie oft ich dich noch sehen kann, bevor mich unser Herrgott von der Erde holt.“ Sie erhob sich.

„Sprecht bitte nicht so!“ Lauro erschrak über ihre Worte.

In einem Sekundenbruchteil sah er das verwaiste *Lo di Vicei*. „Noch lange wird er Euch leben lassen! Ich weiß es“, sprach er fast mehr zu sich selbst.

„Gut, wenn du es weißt.“ Sie winkte ab und schlurfte in ihre Hütte. „Du hast bestimmt Hunger.“

Wie jedes Mal wollte Lauro nicht, dass sie von ihrem Wenigen abgab. Und wie jedes Mal würde er annehmen, um sie nicht zu beleidigen. Und wie jedes Mal fielen ihm wie unbeabsichtigt ein paar Münzen aus seiner Hosentasche.

Diesmal schob sie ihm ein Stück duftenden *Castelmagno*<sup>8</sup> zu und er wehrte wirklich entschieden ab. Er wusste um den Wert der raren Köstlichkeit von den Bauern hoch oben in den Bergen.

„Willst du mich beleidigen?“ Sie wurde streng.

„Nein, nein.“

„Gut. Dann iss jetzt den Käse.“

Lauro fügte sich. Er schloss die Augen und genoss den einzigartigen würzigen Geschmack des Hartkäses, der auch auf Montemano nicht zum täglichen Speiseplan gehörte...



„Nun, angefangen im *Monferrato*, mein Sohn, durchaus auch in der nahen *Lombardei*, in *Ligurien*, *Genua*, *Savona*. Überall hat es schöne, standesgemäße Töchter. Ich werde sie alle einladen, zu einem Ball auf unserer Burg, noch im kommenden Monat.“

---

<sup>8</sup> würziger Bergkäse aus dem südlichen Piemont, einige Monate in Naturhöhlen gereift

„Eleonora, bitte...“

Wieder versuchte Giovanni di Montemano, seine Gattin zu beschwichtigen. „Meinst du denn, eine von *Genuas* Töchtern verirrt sich nach Montemano?“

Ihn ängstigte, dass man sich lächerlich machte:

Er zählte sich eher zum unscheinbaren Landadel. Durchaus vermögend, war Lauro zwar ein stattlicher Gatte, auch war streng auf seine Bildung geachtet worden. Doch er war kein Mann von Welt. Er war intelligent, von reinster Seele und zutiefst bodenständig. - Nur leider bewegte er sich nicht in Kreisen des jungen Landadels der Umgegend, in *Saluzzo, Savigliano, Fossano, Bra ...* sondern immer nur im Wald um Montemano.

*Wie wäre Giovanni glücklich, seinem Sohn die Bitte einer Liebesheirat zu gewähren.*

Er war sich im Klaren, dass er ihm längst eine Braut hätte bestimmen und ihn verheiraten müssen. Schlicht - er hatte es bisher nicht übers Herz gebracht.

„Was soll das heißen?!“, riss ihn seine Gattin energisch auffahrend aus seinen Gedanken. „Willst du uns etwa unter den Scheffel stellen?!“

„Nun, keinesfalls“, hob Giovanni flehentlich seine Hände, „nicht unter den Scheffel. Aber *Genua* ist nun einmal *Genua*. Schiffe, Hafen, Palazzi, Bälle, Reisende und Händler aus aller Herren Länder... und Montemano...“

„...das sind wir!“, schloss Fausto spitzbübisch seines Vaters Satz.

Er richtete sich stolz auf, hob den Kopf und reckte die Brust. Dann begann er, gleich einem Hahn zu stolzieren. Dabei verbiss er nur mühsam ein Lachen.

„Du bist still, Junge! Sonst gibt es auf Montemano alsbald eine Doppelhochzeit! Ach, ich bin es so leid! Immer dieser Kampf allein als Frau unter euch Männern.“

Eleonora drückte auf die Tränendrüse. Sie fühlte sich in ihren Argumenten entkräftet, gab sie ihrem Gatten im Grunde recht:

*Wo nur ließe sich eine Frau finden, ihrem älteren Sohn ebenbürtig, versonnen und in sich gekehrt wie er war?*

Sie wankte hin und her zwischen dem Wunsch, Lauro glücklich zu sehen und trotzdem eine Tochter von Rang und Namen ins Haus zu holen.

Ihr Ansinnen, Mitleid von Gatte und Söhnen zu erhaschen, verlief im Sande. So schimpfte sie weiter.

„Dann wird sich Lauro eben besonders bemühen müssen! Und deshalb“, jetzt sah sie Lauro direkt ins Gesicht, „habe ich den Schneider bestellt. Schon morgen kommt er und nimmt von dir Maß für ein seidenes Wams und passende Beinkleider. Und Strümpfe wirst du tragen und elegante

Schnallenschuhe, so wie es Mode ist und nicht immer dieses ewige..., ewige..." Sie suchte nach Worten. „Wald und Wiese!“, quoll es aus ihr hervor.

Lauro seufzte schwer. Er sah sich bereits verkleidet einem Reigen erwartungsvoller junger Damen gegenüber, die Musik aufspielend, er in der Pflicht, eine der Töchter zum Tanz aufzufordern.

*Nein, eine nach der anderen, wenn es nach dem Willen seiner Mutter ginge...*

Notgedrungen würde er sich fügen. Einmal musste es sein.

„Und deshalb habe ich die Filzpantoffeln bestellt, unter denen du bald kauern wirst, Bruderherz!“, platzte Fausto wiederum übermütig und unbeschwert in die bedrückte Runde. Seiner Meinung nach war man lange genug ernst gewesen.

*Es war höchste Zeit, um wieder fröhlich zu sein!*

Dankbar stimmte Lauro ein.

„Und ich“, stieß er die in seiner Brust festsitzende Luft aus, „besorge dir eine Braut. Und zwar eine liebestolle und gar zu fette. Damit du bei deinen allabendlichen ehelichen Pflichten ihr gegenüber erst einmal ein *Quintal*<sup>9</sup> Fett schaufeln musst und so deine überschüssige Kraft loswirst.“

Lachend packte Lauro seinen nun kreischenden kleinen Bruder. Er warf sich mit ihm auf den Boden und sie rollten zu Füßen ihrer Eltern über die Teppiche.

Eleonora wollte ihre tollenden Söhne schelten, doch Giovanni hielt sie am Arm zurück.

„Lass sie, meine Liebe“, schickte er versöhnlich zu ihr. „Wir werden uns bald wünschen, uns Sorgen über die Tollheiten unserer beiden Sprösslinge zu machen, glaube mir.“

Sorgenvoll sah er seiner Frau in die Augen, küsste ihr liebevoll die Wange, erhob sich und ging.

*Er musste mit Lauro reden, über die Botschaft, die seit über einem Monat in seinem Schreibpult lagerte!*

In seinem Gemach, von dem aus Giovanni di Montemano nicht nur die Verwaltung seiner Besitzungen, sondern auch sämtliche Treffen und sonstige Konversationen erledigte, entnahm er wenig später einer Schublade das sorgsam aufgerollte Dokument.

Verschnürt mit einer Kordel prangte das Siegel des *Henricus II Gran Rex*<sup>10</sup> daran...

---

<sup>9</sup> Bezeichnung für Doppelzentner, im Piemont heute noch gebräuchlich  
<sup>10</sup> Heinrich II., französischer König 1547 – 1559

„Es muss sein, Giovanni“, sprach er zu sich selbst. „Bevor es zu spät ist und sie ihn holen, ohne dass du ihn vorgewarnt hast. Nie würde er es dir verzeihen und du dir selbst auch nicht.“

Er atmete tief, dann ließ er nach Lauro rufen.

„Mein liebster Lauro“, gebot Giovanni seinem Erstgeborenen mit ernstem Blick, sich auf einen der schweren Lehnstühle vor dem Schreibpult zu setzen. „Auch wenn deine Mutter immer schimpft, in einem Punkt müssen wir ihr Recht geben: Wir Montemano's haben Verantwortung unseren Besitzungen gegenüber und vor allem den Untergebenen, den Abhängigen, deren Mäuler wir stopfen. Wir sichern ihnen ein Dach über dem Kopf und ein warmes Feuer im Herd. So führe dies fort und erhalte die ehrenwerte Linie der Montemano's. Nimm dir ein liebes Weib und schenke uns alsbald gesunde Enkelkinder.“

„Giovanni“, schalt er sich lautlos, *„es gibt Anderes zu reden. Verstecke dich nicht hinter ihren Heiratsplänen!“*

Beschämt sah Lauro zu ihm. Er wusste es nur allzu gut:

Sein Vater rief ihm in diesem Moment ins Gedächtnis, was er so gerne von sich schob. Er hatte nicht nur Geburtsrecht, er hatte auch Pflichten. Seine Gedanken galten immer nur sich selbst, in Angst, ein Gleiches erleben zu müssen wie sein Freund Vincenzo.

„Bitte verzeiht!“

Lauro sprang zu seinem Vater und fiel vor ihm auf die Knie.

Liebevoll strich Giovanni über Lauros gesenkten Kopf. „Weißt du, mein Sohn, deine Mutter meint ein Gleiches, wenn sie dich rügt. Nur findet sie nicht die Worte...“

„...so wie du selbst. Findest du diese auch nicht.“ Abermals ermahnte sich Giovanni. *„Rede mit ihm, jetzt!“*

Lauro nickte stumm. Er erhob sich, um zu gehen, doch sein Vater war hinter dem Schreibpult aufgestanden und hielt ihn zurück.

„Bleibe, mein Sohn.“

Lauro hörte des Vaters schwere Stimme und dessen Blick ließ ihn aufmerken: Dieser war nicht mehr nur ernst, sondern zutiefst betrübt.

„Was, Vater?“ Erschrocken riss er die Augen auf. „Habe ich Euch noch mehr Kummer bereitet? Ich...“

„Nein, nein, um Gottes willen, mein Sohn, nein! Nicht wegen einer Verfehlung mache ich mir Sorgen. Um dich selbst geht es.“ Giovanni griff nach dem Befehlsdokument und reichte es seinem Sohn.

Unsicher nahm Lauro an. Er besah das Siegel des französischen Königs, entrollte das Schreiben und las.

„Vater“, hauchte Lauro fassungslos, „ich soll in den Krieg ziehen! In den Krieg, wo getötet wird!“

„Ja, mein Sohn, es ist zu befürchten, so wie die Dinge sich entwickeln.“ Giovanni Stimme zitterte.

Lauro sank zurück in den Lehnstuhl.

„Warum nur, Vater, warum herrscht bei uns Krieg? Niemandem tun wir etwas zuleide, wir *Piemontesi*. Niemand nennen wir unseren Feind.“

Erschüttert ließ er das Pergament zu Boden gleiten. Er senkte den Kopf und stützte ihn schwer in seine Hände.

Giovanni di Montemano's Herz krampfte nicht nur beim Anblick seines Sohnes, sondern ebenso bei den Gedanken an die Katastrophe der Heimat - für einige Zeit des Stillstands von sich geschoben...

„Zuallererst, mein Sohn“, konstatierte er, „sind wir schlicht Durchzugsgebiet für fremde Heere. *Povero giardino del Piemonte!* Armer Garten Piemont! Sieh dir die Landkarte an. Für die Franzosen die Alpen passierbar nur über den *Mont Cenis*, strömen sie über das *Susa-Tal* zu uns herein. Ergiebig wie der Piemont durch fleißiger Hände Arbeit nach wie vor ist, lässt sich bei uns allorts Nachschub besorgen. Man betrachte sie, die Kriegsheere. Söldnerscharen aus Abenteurern sind es. Angeworben nicht von der Aussicht auf schmalen Sold, sondern vom Reiz der Zügellosigkeit und ungestrafter, ja einkalkulierter Plünderung. Die Heerführer richten ihr Augenmerk einzig auf Soldatenmasse und nicht auf verfügbare Geldmittel. In der Kriegsführung keine Zügel angelegt, wird gemordet, verwüstet, verbrannt, verwundet und entehrt. Ist man nicht Erster im Durchzugsgebiet und findet sich nichts mehr zum Fortschleppen, zerschmettert die Wut umso ungehemmter.“ Giovanni di Montemano seufzte schwer. „Und wenn es gelüftet, sind wir für die Befehlshaber einfach nur ein Spielball.“

„Spielball...“, wiederholte Lauro mit fragendem Blick. „Vater, ich verstehe es nicht. Du hast mir seinerzeit erklärt, wie das französische Parlament und ebenso deren König beschlossen haben, dass der Piemont angeblich zu Frankreich gehört. Und Frankreich zerstört so sein eigenes Land?!“

„Nun, in Wahrheit liegen die Dinge eben anders, Lauro. Du warst noch ein Kind, damals, am 04. März 1536, als *Franz I.* ein Heer von dreißigtausend Mann einmarschieren ließ. Familienrecht sei es, so seine Verkündung. Tatsächlich nahm er sich von seinem Onkel, dem Herzog *Karl III. von Savoyen*, den Piemont nur als weiteren Schachzug gegen seinen Erzfeind *Karl V.* Seit 1494 streitet man im französisch-spanischen Erbfolgekrieg um das Königreich *Neapel*. Und so sind wir den Gebietern in Paris nichts als ein auszuschlachtendes Territorium. Eine Vorratskammer, ein Tummelplatz für

Schlachten und keinesfalls Vaterland. Die Heimat sind wir für die *Savoyer*, denen man ihr Land entriss. Und die *Savoyer* haben sich schon lange von Frankreich gelöst.“

Vater und Sohn tauschten gedankenschwere Blicke.

„Seit 1494. So lange schon.“ Lauro schüttelte den Kopf.

„Ja, so lange schon. Manchmal glaube ich es selbst nicht. Und besetzt sind wir seit nunmehr einundzwanzig Jahren.“

Gioannis Blick wanderte in die Ferne.

„Was Montemano, also uns, hier am Eingang des *Valle*<sup>1</sup> *Varaita* sonst zum Nachteil gerät“, sinnierte er, „nämlich unsere Abgeschiedenheit und unser Hinterwäldlerdasein, ist uns seit dieser Zeit ein Vorteil. Unser Tal liegt seitab der Heeresrouten und führt praktisch ins Nirgendwo. Uninteressant sind wir für die Kriegsstrategen. Heere lassen sich nun einmal nicht durch unbesiedelte, unwegsame Täler und über schroffen Fels dirigieren. Und außer Früchten gibt es bei uns nichts zu holen. Auch was unser Wald verschenkt, genügt nicht, um tausende und abertausende Soldaten zu beköstigen.“

Sein Blick kehrte zu seinem Sohn zurück. „In Besatzungszeiten wuchst du auf. Still und schlicht. Zurückgezogen, konnten wir dich dennoch formen, unbehelligt wie wir bisher blieben.“

„Ja“, warf Lauro ein, „aber Mutters Heiratspläne. Sie blickt in die *Lombardei* und über den *Apennin*. Sie blickt heraus aus unserem abgeschotteten Valle, Vater...“

„Ach, Junge, deine Mutter.“ Giovanni holte tief Luft. „Was wissen unsere Frauen von Politik und Kriegsdingen. Sind es Männerangelegenheiten, zumindest in diesem Fall. Deine Mutter möchte ihre Pflicht erfüllen und ihren erstgeborenen Sohn verhehelichen. Und da wir eine kleine Ewigkeit fast in Ruhe leben durften, ist es ihr nicht gegenwärtig, das Unheil, das vor unserem Burgtor lauert.“

„Dann weiß sie nichts von dem unglückseligen Schrieb hier?“

Lauro wedelte mit dem Schreiben, das seine baldige Einberufung ankündigte. Giovanni nickte.

„Sieh auf das Datum, mein Sohn. Auch vor dir halte ich es seit Wochen geheim. So bitte ich dich. Sei gefällig, wenn der Schneider kommt und sprich mit ihr über eine Braut. Füge dich und bete zu Gott, dass es ihre einzige Sorge bleiben möge, in einer Zeit, die ihr ganz anderen Kummer bescheren könnte als den, dass du Seidenstrümpfe zu Schnallenschuhen trägst.“

---

11 ital. Tal

Zwischen Vater und Sohn trat Schweigen ein. Jeder der beiden Männer hing stumm seinen schweren Gedanken nach.

„Warum aber auch“, unterbrach Lauro irgendwann die Stille, „musste der *Herzog von Alba* im vergangenen September *Rom* belagern und plündern, Vater?“

„Nicht für sich. Auf Geheiß *Philipp II.*, dem Sohn *Karls V.*, geschah es. Kaum dass der Vater ermüdet abdankte, entfachte der Heißsporn den Konflikt zwischen Habsburg und Frankreich aufs Neue...“

Giovanni stockte und rang nach Atem.

*Bis jetzt hatte sie der Zwist der beiden Großmächte Europas verschont. Bis jetzt...*

„...und Heinrich schlägt zurück“, fuhr er fort. „In diesem Januar Truppen nach *Turin* verlegt, wurden, wie du weißt, unter dem unseligen *Marschall Brissac* im April *Cherasco* und *Valfenera* belagert. Auch war er es, der die Gegend zwischen *Asti* und *Carmagnola* verheeren und schleifen ließ. Nun streckt er die Finger in Richtung *Cuneo* aus, wie man hört. Dafür braucht sein Heer Verstärkung. Dafür fordert er Piemonts Söhne.“

„Nein, Vater, nein! Keinesfalls beteilige ich mich an einer Belagerung unserer Heimat!“

„Mein Sohn, sie werden dich rekrutieren. Wir stehen in Lehnspflicht.“

Lauro schüttelte energisch mit dem Kopf.

„Nein, Vater, nochmals nein! Lehnspflicht ja, aber nicht Söldnerschaft. Einzig den *Savoyern* sind wir schuldig! Niemandem sonst.“

Giovanni seufzte abermals.

„Nun, weißt du, Lauro, unser aller Hoffnung ruht auf dem Sohn des entmachteten Herzogs von *Savoyen*. *Emanuel Philibert* gilt als militärisch begabt. Deshalb hat ihn sein Vater vor einigen Jahren in den Dienst *Karls V.* gestellt. Also an die Seite der Spanier, im großen Glauben, diese verhalfen ihm zu seinem Besitzanspruch und dem Piemont zurück.“

„Dann sind die Fronten geklärt, Vater. Dann kämpfe ich auf Seiten der Spanier und teile die Hoffnung unseres Herzogs.“

„Damit widersetzt du dich französischem Befehl und begibst dich allein deshalb in Lebensgefahr. Oh, Junge, Junge, was habe ich Angst. Längst bündelt nämlich Spanien hier heimlich Kräfte gegen erneute Belagerungsgelüste des *Marschall Brissac*!“

„Wie?! Was?! Vater, bitte, verschweigt mir nichts!“

„Der *Marchese*<sup>12</sup> *de Pescara* hat begonnen, im Piemont Reiterscharen zusammenzuziehen.“

---

12 ital. Markgraf

„Hernach sei es so, Vater. Ich ziehe mit ihm, noch bevor die Franzosen an unser Burgtor pochen!“

Lauros Entschlossenheit wich purem Entsetzen, als er sah, wie sein Vater schwer in einen Lehnstuhl sackte und leise zu weinen begann.

„Meine Söhne. Geboren aus Liebe in ein erfülltes Leben. Nicht als Kriegsfutter...“

Lauro stürzte zu ihm.

„Vater, macht Euch keine Sorgen! Ich werde auf mich aufpassen und Ihr habt noch Fausto! Versteckt ihn vor den Franzosen, ich flehe Euch an! Übermütig und leichtsinnig wie er ist, gilt es auf ihn zu achten, wenn ich ziehen muss.“

Lauro stand entschieden auf.

„Mit Eurer Erlaubnis gebiete ich, dass ab sofort das Burgtor verschlossen bleibt.“

Erstaunt über diese Bestimmtheit nickte Giovanni di Montemano.

„Ja, mein Sohn. Erteile den Befehl in meinem Namen.“

Mit einem letzten Schluchzen trocknete er sich die Tränen am Taschentuch, das ihm Lauro mit festem Blick gereicht hatte.

Stumm und gedankenvoll sah Giovanni ihm hinterher, als kurz darauf die wuchtige Tür ins Schloss fiel:

*Wie kraftvoll, wie konsequent er sein konnte, sein Erstgeborener, un-erwartet gereift zur Stütze, zum Pfeiler von Montemano. Einzig diese schwere Zeit galt es zu überstehen...*

Hilflos wie er sich in dem Moment fühlte, verspürte er das unbändige Verlangen, für seinen wunderbaren gottgeschenkten Sohn zu beten.

Giovanni erhob sich und fand den Weg in die Familienkapelle.



„Einem Herrn diene ich noch in meinem Leben, habe ich mir geschworen, als Ihr mich aufnahm, auf Montemano. Befehlt es mir und ich folge als Söldner den Franzosen. Befehlt Ihr es mir nicht, dann bitte ich Euch, lasst mich Euch begleiten, junger Herr.“

Über die Worte seines Pferdekechts restlos verblüfft, drückte Lauro ihm freundlich die Schulter.

„So sei es, Korbinian. Begleite mich. Doch nicht im Fußvolk. Wähle dir ein Pferd und trage unser Wappen.“



„Ein trauriger Anlass, dass wir uns wiedersehen.“



Lauro umarmte seinen Freund Vincenzo, als sie zum Feldlager des *Marchese de Pescara* nahe *Savigliano* stießen.

Obwohl der Stammsitz derer zu Fossano nur wenige straffe Reitstunden von Montemano entfernt lag, hatten sie sich, schrieb man nun Juli 1557, dennoch seit Monaten nicht gesehen.

„Wie Recht du hast, Lauro“, seufzte Vincenzo di Fossano schwer. „Aber weißt du, immer wenn das Wetter klar ist, sehe ich zu Euren Bergen und denke an dich.“

„Oh, wie schön, Vincenzo“, entfuhr Lauro bewegt, unterdessen er still bei sich dachte: „*Immer wenn Mutter mir predigt, ich solle mich endlich ehelichen, denke ich an dich und deinen Verlust, mein Freund.*“

Lauro schämte sich fast, dass dies für ihn zumeist der Grund war, die Gedanken zu Vincenzo wandern zu lassen. Er kam sich egoistisch vor, in seinem Glück, in dem er auf Montemano schwelgte...

Vincenzo löste sich aus der festen Umarmung des Freundes und sein Blick fiel auf den neben Lauro stehenden jungen Mann.

„Jetzt sage mir nicht, das ist dein kleiner Bruder Fausto?!“

„Oh doch“, bestätigte Lauro gequält. „Er ist es, Vincenzo.“

„Mein Gott, wie er gewachsen ist, nicht mehr der Knabe, den ich bisher kannte! Aber dennoch: Was macht er hier? Er ist ein Jüngling und gehört nicht in einen Krieg und nicht auf ein Schlachtfeld.“

„Ich weiß“, kam es noch mehr schmerzverzerrt. „Aber halte es zurück, das junge, ungestüme Fohlen! Mitgeschlichen hat er sich, ohne mein Wissen, verkleidet unter einem Helm. Den Hintern möcht ich ihm versohlen! Doch jetzt“, sein Blick fiel schwer auf seinen zu Boden blickenden Bruder, „ihn in diesen Wirren allein nach Montemano zurückzuschicken, wäre viel zu gefährlich.“

Der Freund nickte.

„Auf keinen Fall. Er wäre rekrutiert, noch ehe er Venasca erreicht hätte, ohne Schutz. Und wir stehen in unserer Pflicht dem *Marchese* gegenüber.“

Herzlich, aber mit Sorge im Gesicht, zog Vincenzo Fausto fest in seine Arme.

„Komm her, du Lauser! Lass dich drücken. Was machst du deinem Bruder für Kummer? Deinen Eltern erst! Vergehen werden sie, bis sie dich wieder an ihr Herz reißen können!“

Auch Fausto war nicht mehr nach Euphorie zumute, wie bei seinem heimlichen Aufbruch von der Burg:

*Was hatte er getan?!*

Er bereute. Immerhin noch beeindruckt von der stolzen Reiterschar, zu der sie gehörten, erschien ihm das Heer aus fünftausend Fußknechten dagegen ungeheuerlich...

„Lass ihn uns in unsere Mitte nehmen, bitte, Vincenzo. Hüten wir ihn wie unseren eigenen Augapfel. Heilige Mutter Gottes, was habe ich Angst um ihn! Wie quälend die Gedanken an die Eltern! Auch sie wissen nicht, wo er ist! Wie soll ich ihnen je wieder gegenübertreten, bringe ich ihn nicht unbeschadet nach Hause zurück!“

„Du bleibst zwischen uns, Bengel! Und wage nicht, zu kämpfen! Nur dein Leben hast du zu erhalten. Es ist die Pflicht deiner Familie gegenüber. Stürze sie nicht in Trauer!“

Zutiefst ernst war Vincenzos Blick, den er dem jungen Mann zuschickte, der sich an seine Brust drückte.

Fausto sah zu ihm auf und nickte.

„Es tut mir leid“, hauchte er.

In diesem Moment begannen die Fanfaren zu blasen, die Trommeln zu dröhnen und erste Befehle der Kommandanten schallten durch das Feldlager:

Es galt, sich zu sammeln, zum Aufmarsch in den bevorstehenden Kampf.

Stolz wäre es gewesen, das Gefühl, das sich in Lauros Brust ausgebreitet hätte, als man sich hinter dem *Marchese de Pescara* zu mehreren Tausend in straffer Formation bewegte, um sich endlich gegen den dreisten Feind aufzulehnen. Jedoch ein einziger Blick zur Seite genügte, um das sich seine Brust verengte und keinen Raum ließ für heroische Gedanken: Fausto. In seiner abgrundtiefen Besorgnis Halt suchend, wandte sich sein Blick unaufhörlich nach rechts gegen die Kette der *Cottischen Alpen*, die sie gen Süden begleitete:

Zum Greifen nahe lagen die geliebten heimatlichen Berge. Nur wenige Meilen entfernt und doch vorerst unerreichbar in der Ungewissheit, ob sie gemeinsam zurückkehren könnten. Oder nur einer von ihnen. Oder sie beide nicht.

Das Kommando zum Halt riss Lauro aus seinen Grübeleien.

Vor ihnen war das belagerte *Cuneo* aufgetaucht und ihm hallten erste Schlachtrufe in den Ohren...

